

Vortrag von Thomas Lutz

Steine des Anstoßes. Erinnerung an Judenverfolgung und Deportation in Mahnmalen und Ausstellungen an historischen Orten

Da mir bekannt ist, dass sich die beiden Referate der Professoren Endlich und Hoffmann ausführlich mit kunsthistorischen und künstlerischen Aspekten in der Auseinandersetzung mit historischen Orten von NS-Verbrechen beschäftigen, will ich in meinem Vortrag - entgegen meinen ursprünglichen Überlegungen - verstärkt historische, pädagogische und erinnerungspolitische Fragen behandeln.

I.

In der Debatte sollte man zwischen Gedenkstätten und Denkmälern unterscheiden. Nach meiner Definition handelt es sich dann um eine „Gedenkstätte“, wenn folgende Faktoren gegeben sind:

1. der authentische Ort, der im Zusammenhang mit den NS-Verbrechen steht, ist öffentlich zugänglich,
2. dieser Ort wird durch eine Ausstellung erklärt und
3. es besteht dort eine Institution, die sowohl für inhaltliche Rückfragen als auch für die Betreuung von Besuchern kontinuierlich ansprechbar ist.

Die etwa 100 in Deutschland bestehenden Gedenkstätten umfassen historisch eine große Spannbreite über Mordstätten der „Euthanasie“, verschiedene Lagersysteme bis hin zu Orten, an denen die Verbrechen geplant wurden. Zudem schwankt die Größe von Gedenkstätten. Sie reicht von größeren Einrichtungen, vor allem an Orten ehemaliger KZ-Hauptlager, um deren hunderttausende Besucher sich, eine, in sich in Abteilungen gegliederte, Institution kümmert, bis hin zu kleinen Gedenkorten, die nur wenige tausend Besucher im Jahr begrüßen und diese mit einer winzigen Institution und viel bürgerschaftlichen Engagement betreuen.

Hiervon zu unterscheiden sind vielfältige Formen von Denkmälern, die von Skulpturen bis hin zu gestalteten Tafeln reichen. Diese können auch ohne kontinuierliche institu-

tionelle Betreuung Ansatzpunkte für eigene Auseinandersetzungen von Interessierten darstellen.¹

II.

Die Abfahrtsorte der Deportationen von Juden, aber auch Sinti und Roma, aus Deutschland sind, wenn überhaupt, nur durch Denkmale gekennzeichnet, eine Gedenkstätte gibt es in Deutschland an keinem Ort. Auf die in Westdeutschland und Berlin seit Ende der achtziger Jahre entstandenen Denkmale - in der DDR teilweise auch schon ein paar Jahre früher - geht Stefanie Endlich in ihrem Beitrag ein.

Ich will hier ein paar Gründe für die bisher nur marginale Beachtung dieser Orte darlegen und auf die historischen und erinnerungspolitischen Zusammenhänge thesenartig hinweisen.

- Gedenkstätten an historischen Orten von NS-Verbrechen befinden sich an Todesstätten oder an Lagerstandorten, in denen Menschen zumeist längere Zeit eingesperrt waren.

In diesem Zusammenhang der NS-Verfolgung spielen Deportationen eine wichtige Rolle. Allerdings nicht von den Orten weg, sondern zu diesen Orten hin. Dies betrifft u.a. die Transporte von etwa 70.000 Menschen mit den grauen Bussen zu den sechs Gaskammern, in denen Menschen im Rahmen der „Aktion T 4“ ermordet wurden. Die Transporte der sowjetischen Kriegsgefangenen und KZ-Häftlinge aus dem Ausland zu den jeweiligen Inhaftierungsorten, Konzentrations- und Kriegsgefangenenlagern, werden in den jeweiligen Gedenkstätten ebenfalls dargestellt.

- Die deportierten Juden sowie Sinti und Roma hielten sich nur eine sehr kurze Zeit an den jeweiligen Abfahrtsbahnhöfen der Deportation auf, zumeist nur wenige Stunden. Im Zusammenhang mit der Deportation sind daher die Sammlungsorte ebenso bedeutend wie die Bahnhöfe. Dies war in Hamburg vor allem die Provinzialloge in der Moorweidenstraße.²

¹ Den immer noch umfassendsten Überblick über diese Gedenkorte bieten die von Ulrike Puvogel redaktionell betreuten Bände: Bundeszentrale für politische Bildung (Hg.): Gedenkstätten für die Opfer des Nationalsozialismus, Band 1: 2., überarbeitete und erweiterte Auflage, Bonn 1995, Band 2: Bonn 1999.

² Linde Apel und Frank Bajohr: Die Deportation von Juden sowie Sinti und Roma vom Hannoverschen Bahnhof in Hamburg 1940 – 1945, maschr., S. 18

- Die Bestimmungsorte der Deportationen, die Gettos und Vernichtungslager, sind für das Schicksal der Betroffenen von viel größerer Bedeutung. Sie nehmen in der heutigen Erinnerungskultur eine bestimmende Funktion ein. Für einen zukünftigen Erinnerungsort am Hannoverschen Bahnhof in Hamburg ergeben sich gerade vor diesem historischen Zusammenhang vielfältige Anknüpfungspunkte.

Als ein Beispiel sei auf den Transport von 1034 Juden am 25. Oktober 1941 nach Lodz in das Getto Litzmannstadt hingewiesen. Seit einigen Jahren ist durch die Initiative des Lodzer Stadtpräsidenten Kropiwnicki im Bahnhof Radegast, dem Umschlagbahnhof für das dortige Getto, eine Gedenkstätte für die nach Lodz deportierten Juden entstanden. Das Land Luxemburg und die Städte Wien, Berlin sowie in Vorbereitung die Stadt Frankfurt haben an diesem Ort Gedenktafeln für die aus den jeweiligen Städten deportierten Juden in der Gedenkstätte angebracht. Die Städte Düsseldorf, dank der dortigen Mahn- und Gedenkstätte, und Köln befassen sich mit Forschungsprojekten zu den aus ihren Städten nach Lodz deportierten Juden. Die Stiftung Topographie des Terrors erarbeitet in Zusammenarbeit mit Historikern und Studenten aus Lodz und Berlin eine Publikation über die vier Berliner Transporte und das Schicksal der Deportierten.

Bei der Betrachtung dieser Projekte wird offenkundig, wie wichtig eine historische Aufarbeitung für die Erinnerung vor Ort ist und welche Kenntniserweiterung die Auseinandersetzung mit den internationalen Aspekten der Erinnerung bietet.

- Linde Apel und Frank Bajohr haben in ihrer Studie³ dargelegt, dass von den in Hamburg lebenden Juden bis 1941 bereits über 10.000 Personen, das heißt weit über 50 Prozent, ausgewandert waren, vor allem wegen der nach der „Reichskristallnacht“ gegen sie verstärkten Repressalien. In vielen anderen Städten waren es daher vor allem ältere Frauen, die von den Deportationen ab 1941 betroffen waren. Die besondere Situation der ersten Hamburger Transporte, die vor allem jüngere Menschen betroffen haben, stellen für mich die Ausnahme dar, die die Regel bestätigt.

- Auch die Handlungsoptionen der Verfolgten sollten noch genauer erforscht und dargestellt werden. Aus der Sicht der Betroffenen stellt sich die Frage, was wussten sie von ihrem bevorstehenden Schicksal? Wie haben sich die Juden in Hamburg zu den

³ Linde Apel und Frank Bajohr: Die Deportation von Juden sowie Sinti und Roma vom Hannoverschen Bahnhof in Hamburg 1940 – 1945, maschr.

Aufforderungen der Deportation verhalten? Die Spannweite reicht vom Einfinden an der Sammelstelle über Untertauchen bis zum Begehen von Selbstmord.

- Ich möchte hier eine weitere Facette hinzufügen, die zur Erklärung beitragen kann, warum diese Orte so sehr verdrängt wurden. Sie hängt vor allem damit zusammen, wie die historischen Zusammenhänge dieser Orte dargestellt und in einer ernsthaften Form der Auseinandersetzung aufgearbeitet werden:

Neben dem Gedenken an die Opfer steht die Frage im Raum, wer die Personen waren, die diese Deportationen ermöglicht hatten. In der heutigen Zeit gibt es ein differenziertes historisches Wissen über die Täter und die Abläufe, die gerade an solchen Gedenkortern einem breiteren Publikum nahe gebracht werden können. Für Hamburg bieten sich die Darstellungen der Hamburger Initiatoren, des NSDAP-Gauleiters Karl Kaufmann, sowie des Höheren SS- und Polizeiführers Rudolf Querner⁴ an, die aus lokalen Interessen, die vor allem die Wohnungswirtschaft betrafen, initiativ wurden. Ihre lokalen Vorgaben haben dann auf die Verhältnisse im Deutschen Reich Einfluss genommen.

Die arbeitsteilige Umsetzung der Deportation kann sicherlich noch genauer erforscht werden. Die Nähe von normalem Verwaltungshandeln und mörderischer Verfolgung, dargestellt am Beispiel der Deportation, bietet in der Bildungsarbeit Ansätze zur selbstkritischen Reflexion.

Auch über die Rolle der Deutschen Reichsbahn bei den Deportationen wird im Deutschen Technikmuseum Berlin im Moment eine Ausstellung erarbeitet, die im Zusammenhang mit den Hamburger Plänen Beachtung finden sollte.

Die dritte Gruppe der historischen Akteure sind die Profiteure. Sowohl aus Angst, geraubtes Eigentum zurückgeben zu müssen als auch aus schlechtem Gewissen haben sie die Deportationen verdrängt. Nicht nur die Oberfinanzdirektionen haben sich am eingezogenen Vermögen der deportierten Juden bereichert, auch viele „Volksgenossen“ haben für sich persönlich die materiellen Vorteile durch die Verscherbelung jüdischen Eigentums mit Gier genutzt.

⁴ ebd. S. 6 ff

Die Deportation haben „Vor aller Augen“ stattgefunden, wie es unter anderem in einer Wanderausstellung der Stiftung Topographie des Terrors⁵ benannt wird. Dass hier Unrecht geschah, ist niemandem verborgen geblieben.

III.

Die historischen Orte, die mit der NS-Verfolgung in Zusammenhang stehen, werden in Zukunft wichtiger werden. Gerade wenn der Übergang von der Zeitgeschichte zur Geschichte vollzogen ist, machen diese Orte eine konkrete Auseinandersetzung mit den NS-Verbrechen möglich. An den Orten sind Überreste von Geschichte vorhanden, die bis in die Jetztzeit reichen. Durch das Begehen und Begreifen wird eine vielsinnige, ganzheitliche Auseinandersetzung möglich. Diese kann die Motivation, sich mit dem Gegenstand zu beschäftigen, erhöhen, erklärt aber noch nichts. Daher sollte man in die Gestaltung eines neuen historischen Ortes auch die Überlegung, wie er kontinuierlich in eine nachhaltige Bildungsarbeit einbezogen werden kann, einbeziehen.

Am historischen Ort kann man exemplarisch die Vielschichtigkeit und die Zusammenhänge der NS-Geschichte verdeutlichen. Diese Beschäftigung an den historischen Orten kann der Entwicklung in der Erinnerungskultur ein sachliches Fundament bieten. Zwar wird gerade in den Medien über alle Facetten der NS-Zeit berichtet, die Inhalte sind jedoch leider zunehmend emotional und oberflächlich ausgelegt. Es gibt in jedem Bundesland Lehrpläne, die den Besuch der außerschulischen Lernorte empfehlen. Leider machen viele Gedenkstättenpädagogen dabei die Erfahrung, dass das Wissen über die NS-Zeit zurückgeht und weiterhin Mythen lebendig sind, die sich auch gerade in familiären Zusammenhängen tradieren.

IV.

An einem Beispiel möchte ich verdeutlichen, wie man die Deportation von Juden zum Ausgangspunkt einer umfassenderen Beschäftigung unter Einbeziehung verschiedener historischer, erinnerungspolitischer Themen und dazugehöriger Orte machen kann.

⁵ Klaus Hesse und Philipp Springer, Vor aller Augen. Fotodokumente des nationalsozialistischen Terrors in der Provinz, für die Stiftung Topographie des Terrors hg. v. Reinhard Rürup, Essen 2002.

In Wiesbaden wurden am 30. August 1942 400 Juden von dem Bahnhof des Schlachthofes nach Theresienstadt deportiert. Bei der Verladung in den Zug hat ein Polizist 30 Aufnahmen gemacht, die die gepeinigten Menschen an der Verladerampe zeigen.

1992 fand erstmals ein Mahngang am Jahrestag unter Teilnahme von 3000 Personen statt. An den folgenden Jahrestagen hat sich die Durchführung von Gedenkveranstaltungen verstetigt.⁶

1998 wurden an der Verladerampe, einem nach der Aufgabe des Schlachthofes für Jahrzehnte abgelegenen, verlassenem Ort, die Bilder des Polizisten in einem Container ausgestellt. Auf jeder Seite eines schmalen Ganges, der Enge symbolisieren soll, sind 15 Fotos aufgehängt. Der Container wurde ein „Bewegtes Denkmal“, da er in der Folgezeit an sechs Standorten in der Stadt aufgestellt wurde. Das Geschehen der Deportation sollte sich quasi zurück in die Stadt bewegen. Dabei wurden Standorte gewählt, die mit dem Geschehen in unmittelbarer Verbindung stehen.

Nach dem ersten Standort am Schlachthof als historischem Ort der Deportation wurde als zweiter Standort der Hauptbahnhof von Wiesbaden gewählt. Dort wurden neben dem Bilder-Container die Themen Auswanderung, Flucht und Vertreibung sowie die Rolle der Bahn thematisiert. Am anschließenden Standort, in der Bahnhofstraße, hat sich die Behandlung der Verfolgung der Sinti und Roma anhand des Beispiels einer Wiesbadener Familie angeboten. Der Container wurde vor dem dortigen Denkmal für die Verfolgten Sinti und Roma platziert. Der vierte Standort für den Container war der Geschwister-Stock-Platz. Dieser Platz ist benannt nach jüdischen Kindern, die in Sobibor ermordet wurden. Die Verfolgung von Kindern, nicht nur Juden und Sinti und Roma, sondern auch Behinderter wurde daher als inhaltlicher Schwerpunkt ausgearbeitet. Anschließend wurde der Container nochmals

in der Bahnhofstraße, vor dem Haus Nr. 25, aufgestellt. In diesem Haus hat die jüdische Familie Guthmann gelebt. Die Denunziation jüdischer Familien und die Umwandlung des Wohnhauses in ein „Judenhaus“ sowie das Schicksal seiner Bewohner wurde dort dargestellt. Die letzte Station war das Dern'sche Gelände. Mit Blick auf die Synagoge, den Sammelplatz für die Deportationen und das Wiesbadener Rathaus wurde die Beteiligung von Bürokratie und Ämtern sowie des „Judenreferats“ der Wiesbadener Gestapo an dieser Stelle abgehandelt. Zwei Täterkarrieren wurden

⁶ Siehe zu der Entwicklung des Gedenkens in Wiesbaden: Dorothee Lottmann-Kaeseler und Heinrich Lessing: "Bewegtes Denkmal" - Fotocontainer zur Erinnerung an die Deportationen in Wiesbaden. In: GedenkstättenRundbrief Nr. 95, Berlin 2000

dargestellt. Der 1902 in Wiesbaden geborene Dr. Wilhelm Stuckart, der nach dem Auffliegen seiner Spitzeltätigkeit 1933 aus Wiesbaden verschwunden war, war einer von ihnen. Er machte später eine steile Karriere bis zum Staatssekretär im Reichsinnenministerium, war Kommentator der „Nürnberger Gesetze“ und hat im Januar 1942 an der Konferenz am Wannsee teilgenommen.

Dieses eine Beispiel kann sicherlich nicht eins zu eins auf Hamburg übertragen werden. Es soll jedoch Möglichkeiten aufzeigen, wie man einen historischen Ort der Deportation in der NS-Zeit im Verbund mit anderen historischen Anknüpfungspunkten nutzen kann.

V.

Ein Gedenkort an die Deportationen vom Hannoverschen Bahnhof bietet vielfältige Anknüpfungspunkte, um an einem Beispiel die vielschichtige, komplizierte NS-Verfolgungsgeschichte und deren Bezüge zu heute - Stichworte: Umgang mit dem jüdischen Vermögen, Handlungsoptionen der verschiedenen historischen Gruppen und Überlegungen, was das für heute bedeutet – zu thematisieren. Diese historisch-politische Bildungsarbeit besucherorientiert umzusetzen, bedarf eines hohen Maßes an Wissen und Sensibilität von Seiten der Kuratoren und Pädagogen.

Wenn man diese Aufarbeitung noch mit Kunst, etwa einem Denkmal, verbindet, wird eine weitere Reflektionsebene angesprochen, die zwar auf der einen Seite eine bestimmte Besuchergruppe anzieht, auf der anderen Seite aber die Auseinandersetzung mit der konkreten Geschichte komplizierter gestaltet. Um ein Denkmal zu verstehen, ist neben dem historischen Wissen auch die Kenntnis der Kunstgeschichte notwendig, um das Objekt in seinen künstlerischen Bezügen würdigen und verstehen zu können.

Ein Denkmal markiert – im Unterschied zu einer Gedenkstätte - den Abschluss einer Diskussion(-sphase). Es bleibt in der Sprache zu dem Augenblick, in dem es geschaffen wurde, verhaftet. Die kunstgeschichtliche Betrachtung, gerade von Denkmälern zur NS-Geschichte, offenbart, dass Denkmäler häufig mehr über die Denkmalssetzer als über den historischen Tatbestand, an den sie erinnern sollen, aussagen. Ein Denkmal ist nur eindimensional zu rezipieren.

Gedenkstätten sind im Vergleich dazu durch die kontinuierliche Arbeit in der Lage, sich auf die sehr unterschiedlichen und sich im Laufe der Zeit verändernden Frage-

stellungen der Interessenten immer wieder gezielt einzustellen und an neue Entwicklungen anzupassen.

Ein Denkmal alleine sollte daher nicht der Schlusspunkt der Diskussion um die Erinnerung an die Deportationen am Hannoverschen Bahnhof sein. Zumindest eine kontinuierliche inhaltliche Betreuung sollte von Anfang an eingeplant werden.